

ALEXANDRA HOLENSTEIN

ARRIVEDERCI AM LAGO MAGGIORE

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, mit einem Motiv
von istockphoto.com/RomanBabakin
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2483-9
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Dagi

*Ist dies schon Wahnsinn,
so hat es doch Methode.*

William Shakespeare,
»Hamlet«

Prolog

Tabea

Das Licht des späten Nachmittags hatte die Konturen der Felsen geschärft. Wie eine Kraterlandschaft grenzte das Granitgestein an den Wasserlauf und zwängte ihn in ein enges Bett in der Tiefe. Die Maggia – weiter oben im Tal mit seinen kristallklaren Becken umschwärmter Protagonist – musste sich hier mit einer untergeordneten Rolle begnügen.

Ich öffnete die Verschlusslasche meines Helmes und hängte ihn an den Lenker. Ein frisches Lüftchen hätte gutgetan, aber davon war nicht viel zu spüren. Ich kramte das Schweißstuch aus meiner Bauchtasche. Was für eine dumme Idee, so auf die Schnelle zu einer Radtour aufzubrechen. Noch dazu ohne Wasserflasche. Die stand daheim auf dem Küchentisch. Vergessen und somit nutzlos.

Während ich die Sonnenbrille mit einer Hand ins Haar schob und mit der anderen die Schläfen trocken rieb, fiel mein Blick auf zwei Gestalten in der Ferne. Dahin, wo sich die Maggia in Richtung Ponte Brolla schlängelte, um sich dann fünf Kilometer weiter in den Lago Maggiore zu ergießen. Menschen auf der felsigen Umrandung des Flusses waren eigentlich nichts Besonderes, obgleich das Klettern dort nicht ungefährlich war. Wagemutige, die einen Fehltritt nicht fürchteten, gab es immer wieder.

Ich kniff die Augen zusammen und rückte die Sonnenbrille zurück auf die Nase. Das Treiben – spielerisches Schubsen? – wurde nicht deutlicher. Was auch immer die Gestalten dort taten, es war purer Leichtsinn.

Das Dring-Dring einer Fahrradklingel riss mich aus meiner Observation. Zu der Klingel, nein, zu dem ganzen Zweirad gehörte eine Athletin im eng sitzenden Trikot, die mir einen strafenden Blick zuwarf. Kein Zweifel, ich hatte mein Rad auf der die beiden Seiten der Schlucht verbindenden Brücke un-

geschickt abgestellt. Ein Ärgernis für leistungsorientierte Biker, die es gern geradlinig hatten.

»*Scusi.*«

Meine mäßig reuevoll gemurmelte Entschuldigung kam außer mir niemandem zu Ohren. Die Ungehaltene war davongebraust.

Es war ohnehin Zeit, wieder aufs Rad zu steigen und heimzufahren. Ich hatte Esmeralda bei der Zubereitung der Salate fürs Barbecue geholfen und mich anschließend zu einer Spritztour entschlossen. Wenn ich mich beeilte und den Batterieantrieb meines E-Bikes auf Turbo stellte, würde ich in zwanzig Minuten in der Via Serodine eintreffen. Für ein Bad im Fluss, in einem der *pozzi* weiter oben im Tal, reichte die Zeit nicht mehr.

Beim Zurechtrücken des Fahrradhelms nahm ich in meinem seitlichen Sichtfeld Bewegung wahr. Mit einer schnellen Drehung des Kopfes konnte ich den Felsen ins Visier nehmen, auf dem die beiden Waghalsigen ihr seltsames Spiel getrieben hatten. Jetzt war nur noch einer zu sehen. Oder eine. Das nur schemenhaft erkennbare Wesen hatte sich tollkühn dem Abgrund genähert und schien in die Tiefe zu blicken. Dann hoch zur Brücke. Dahin, wo ich stand.

Mein Kopfschütteln galt mir selbst. Bestimmt hatte sich die andere Person davongemacht, war hinter einem Felsvorsprung oder bereits im straßennahen Unterholz verschwunden. Ins Wasser gesprungen war sie bestimmt nicht. Nicht, wenn ihr ihr Leben lieb war. Zu eng und zu tief war die Schlucht.

Oder war ich am Ende einer Sinnestäuschung aufgefressen? Durch Flüssigkeitsmangel? Der konnte angeblich seltsame Befindlichkeiten auslösen.

Eine Erinnerung stellte sich ein. Erst vorgestern hatte ich Ähnliches beobachtet. Ein anderes Szenarium mit anderen Akteuren, und doch gab es Parallelen.

Ich ließ den Verschluss des Helms ineinanderklacken und machte mich auf den Weg.

Ascona – einige Tage zuvor

»Aber du wolltest das doch unbedingt machen, *mia cara*.« Die in der leichten Brise schwingenden Palmwedel warfen Schatten auf meinen Laptop und somit auf Ludwigs Konterfei.

Er sah mich anteilnehmend an. So anteilnehmend, wie jemand zu schauen vermochte, der neun Flugstunden entfernt und sowieso mit anderen Dingen beschäftigt war. Ich wollte mir nichts vormachen, die kleinen Geschichten seiner in der Heimat zurückgebliebenen Frau beschäftigten meinen in Boston weilenden Mann nur am Rande. Er schwebte im Fotografhimmel und fühlte sich weltmännisch.

»Von ›unbedingt‹ ist nie die Rede gewesen. Ich beschwere mich auch gar nicht«, sagte ich, was nicht ganz der Wahrheit entsprach. »Aber Armando hat den Job nun mal rosiger geschildert, als er ist.«

Armando Buonmattino war unser Vermieter und darüber hinaus der Inhaber der Casa Buonmattino. Was sich eine Zeit lang »Hotel garni« und dann »Luxury-Bed-&-Breakfast« genannt hatte, lief seit einiger Zeit als »Boutiquehotel«. Doch mit welcher Bezeichnung auch immer die edle Klause in Kennerkreisen herumgereicht wurde, sie galt noch immer als Geheimtipp, obwohl sich das Geheime längst verflüchtigt hatte.

Unbestreitbar war, die Gäste verbrachten in den begehrten und luxuriös hergerichteten Räumlichkeiten nicht nur einen *buon mattino*, sondern ließen es sich rund um die Uhr wohlergehen.

Seit einer Woche und für die vage gehaltene Dauer von ein paar weiteren war ich die Hausdame des Etablissements. Stellvertretend für Armando, den man ans Bett seines schwer kranken Bruders in den Süden Italiens, nach Kalabrien, gerufen hatte.

»Armando hat bei der Beschreibung der Gäste ein bisschen viel Schönfärberei betrieben. Die Knoll aus der Suite kommt jeden Tag mit einer Extrawurst.« Die kleine Quengelei gönnte ich mir, auch wenn ich eben noch jeden Nörgelvorwurf von mir gewiesen hatte. Konnte Ludwig nicht ein bisschen mehr Anteil nehmen an meinem Tessiner Leben ohne ihn?

»Du hättest mit mir kommen können, aber das wolltest du ja nicht.« Ludwig warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Tabea, ich muss ...«

In Boston hatte der Tag begonnen, und Ludwig weilte, das drückte sein nun geschäftiges Gebaren aus, nicht zu seinem Vergnügen in der Ferne. Immerhin hatte ihn ein für sein Portfolio als Fotograf vorteilhafter Auftrag jenseits des Atlantiks getragen. Während ich im Halbschatten der Palmen Zuflucht vor der dem Zenit entgegenstrebenden Sonne suchte, wartete auf ihn die Arbeit.

»Ich bin sicher, du machst das alles sehr, sehr gut.«

Ludwig war, daran bestand kein Zweifel, in seinen Gedanken bereits weggedriftet. Das wollte ich ihm nicht übel nehmen. Wir lebten einfach gerade in sehr unterschiedlichen Welten, die sich nicht nur durch sechs Stunden Zeitverschiebung voneinander abgrenzten.

Einander Luftküsse zuwerfend, klickten wir uns endgültig in unsere jeweilige Realität zurück. Das war in meinem Fall der Garten der Casa Buonmattino mit seinem Palmenhain, blühenden Sträuchern und Büschen und dem nierenförmigen Pool. An Letzterem trotzten die sonnenhungrigen Knolls und Shirley Bloom der spätvormittäglichen Hitze, während der allgegenwärtige Valentino nahe dem Gartenhaus ein paar Terrassenstühlen eine Tiefenreinigung verpasste. Das tat er mit Akribie und Entschlossenheit, denn Valentino nahm seine Rolle als Housekeeper ernst. Er selbst sprach von sich als *Aos-skipper*, was seinem italienischen Akzent geschuldet war.

Ich klappte den Laptop zu und verweilte noch ein wenig. Das tat auch Bruno, der das Verweilen liebte. Von seinem Plätzchen unter der Gartenbank erklangen leise Schnarchtöne. Sol-

che gestand er sich als Basset Hound fortgeschrittenen Alters ungeniert zu.

Noch immer war mir nicht ganz geheuer, nach einem nur zweistündigen Hotellerie-Crashkurs zur temporären Hausdame der Casa Buonmattino avanciert zu sein. Armando hatte mehrfach beteuert, dass er mich und nur mich in dieser Rolle sehe, ja dass ich aufgrund meines Lehrerinnendaseins und meiner Mehrsprachigkeit regelrecht prädestiniert dafür sei. Der Zusammenhang hatte sich mir, zumindest was den ersten Teil betraf, nicht ganz erschlossen. Und doch standen seine gefälligen Worte der Süße des Marsala, von dem er mir während des Gesprächs großzügig eingeschenkt hatte, in nichts nach. Das ausgeklügelte programmierte Buchungssystem, wie er mir beim dritten Glas versichert hatte, arbeite sozusagen im Alleingang. Und bis September sei ohnehin alles ausgebucht. Ich müsse folglich ans Administrative keinen Gedanken verschwenden. Diese Beteuerung und die Nebelschwaden in meinem Kopf nach einer Überdosis des hochprozentigen Weines hatten mich schließlich Ja sagen lassen. Küsschen links, Küsschen rechts, und die Sache war besiegelt.

Während ich überlegte, welche Hausdamenaufgaben ich heute noch zu erfüllen hatte – keine! –, bemerkte ich, wie sich Hella Knoll auf der Liege am Pool aufrichtete und an ihrem Badekostüm zupfte. Gleich darauf erhob sie sich, schlüpfte in ihre Pantöffelchen, sah suchend um sich und peilte alsdann entschlossen den Palmenhain an. Meine Richtung. Das verhiess nichts Gutes.

»Liebe Frau Kummer«, flötete sie mir schon aus zwanzig Schritten Entfernung zu, »bevor ich's vergesse: Könnten Sie Esmeralda bitten, mir noch ein drittes Kopfkissen zukommen zu lassen?«

Hella Knoll baute sich vor mir auf. Das hatte zumindest einen Vorteil: Ihre generösen Formen hielten die durch die Palmwedel dringenden Sonnenstrahlen von mir fern. Ohne aufzustehen und ohne Zuhilfenahme meiner abschirmenden Hand konnte ich in ihr gerötetes Gesicht sehen. Dieses sollte

sie, wenn ich mir einen Ratschlag hätte erlauben dürfen, keine Minute länger der Sonne aussetzen. Auch das Tragen eines Seidenschals – augenfälliger Kontrast zur ansonsten reduzierten Bekleidung – kam mir unpassend vor. Aber nicht erbetene Fingerzeige durften den Gästen nicht erteilt werden. Das hatte mir Armando, wohl an meine Lehrerinnenmentalität denkend, in seinem Kurzlehrgang eingebläut.

»Ein drittes Kopfkissen. Wird gemacht.«

Das allein schien Hella Knoll nicht zu befriedigen.

»Wegen meinem Reflux«, sagte sie und ließ den überdeutlich prononcierten medizinischen Begriff nachhallen.

Wegen *meines Refluxes*, korrigierte ich still für mich. Genitiv.

Selbstverständlich lebte ich meine berufsbedingte Pingeligkeit nur im Geiste aus. Da musste sich Armando keine Sorgen machen.

Wenn Hella Knoll etwas so dringend brauchte wie andere die Luft zum Atmen, dann war es Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit, die ihr von ihrem Mann Gerit wahrscheinlich nur sparsam bemessen zukam.

Sie sah mich an. Auffordernd das Kinn nach vorn gereckt. Gemäß ihrem Drehbuch, das hatte ich begriffen, war es nun an mir, mich nach ihrer aufmüpfigen Magen- und Gallensäure zu erkundigen. Armando Buonmattino hätte das getan. Aber der war nicht hier. Ausgerechnet jetzt, während ihres Aufenthalts. Das kam für Hella Knoll einer persönlichen Kränkung gleich, trotz ihres verhalten kundgetanen Verständnisses. Armando, der *wunderbare Zuhörer*.

»Am besten, ich erledige das gleich selbst.« Ich, die ich nun mal nicht über die außergewöhnlich anteilnehmenden Qualitäten des Hausherrn verfügte, lächelte Hella Knoll freundlich an, schob den Laptop in die Hülle und stand auf.

Hellas rotgesichtiges Mienenspiel veränderte sich augenblicklich. Die abwartende Aufforderung wurde zu Unverständnis. Wo blieb mein Bedauern über den Reflux? Wo meine Frage, welche Rolle das dritte Kissen dabei spielte?

Die simple Wahrheit war, jedes weitere Wort von mir hätte

einen Rattenschwanz an Knoll'schem Mitteilungsdrang nach sich gezogen. Danach war mir nicht zumute. Ich wollte die fünfhundert Meter Heimweg antreten, denn der Nachmittag gehörte mir. Außer telefonischer Erreichbarkeit wurde ab ein Uhr nichts mehr von mir erwartet. Nur einmal in der Woche, wenn Valentino am Abend mit viel Brimborium den Grill anwarf und Esmeralda zu Steaks und Costine ihre köstlichen Salate auftrug, war meine Anwesenheit auch in der zweiten Tageshälfte und am Abend gefragt.

Ich ließ eine unbefriedigte Hella Knoll hinter mir stehen und nahm mir vor, mich das nächste Mal von meiner gesprächigeren Seite zu zeigen. Die gab es auch.

Bruno tat, was er seit unserem Umzug von der Villa Felicità in die Via Patrizia mehrheitlich tat, er folgte mir auf den Fersen.

Gerit Knoll, der in Sachen Sonnenkonsum gut mit seiner Frau mithalten konnte, ließ mich unbehelligt und grußlos an seinem Liegestuhl vorbeiziehen. Nur sein fast haarloses Haupt lugte hinter der Tageszeitung hervor. Dass ihn die Lektüre nicht in dem Maß vereinnahmte, wie er vorgab, bemerkte ich wenige Sekunden später beim Einsammeln einiger Zeitschriften und zurückgelassener Gläser. Er hielt sein Blätterarrangement auf eine Weise, die ihm seitliches Spähen erlaubte. Nein, seine Aufmerksamkeit galt gewiss nicht den Börsenberichten und schon gar nicht mir, sondern der sich auf ihrer Liege allerlei Verrenkungen hingebenden Shirley Bloom. Den Hauch von Stoff, den man mit gutem Willen als Bikinihöschen identifizieren konnte, hatte sie zwecks optimaler Besprühung mit Sonnenlotion zu einem Fast-Nichts zusammengerollt. Auch die textilen Miniaturen zur Bedeckung ihrer Brüste waren wie Gardinen zur Seite gezogen und erfüllten die ihr zuge dachte Aufgabe nur notdürftig.

Ich schüttelte den Kopf. Mental, wohlverstanden. Hatte hier eigentlich niemand von der in den Mittagsstunden besonders schädlichen UV-Strahlung gehört? Da halfen kein Sprühen und Eincremen. Aber meine Belehrungen waren nicht gefragt.

»Der Gast ist unfehlbar«, waren die letzten Worte gewe-

sen, die mir Armando mit auf den Weg gegeben hatte. Ironie hatte ich dem nicht entnehmen können. Und so steckte ich die leeren Gläser ineinander, klemmte die Zeitschriften unter den Arm und betrat den Salon. Zuvor unterzog ich meine Sandalen auf der Fußmatte einer gründlichen Sohlenreinigung, denn ich glaubte, die Augen des noch immer Stühle schrubbenden Valentino in meiner Rückfront zu spüren. Dem Mann, das hatte ich begriffen, entging rein gar nichts. Bestimmt auch nicht Brunos Dreistigkeit, sich mit ungeputzten Pfoten Zutritt in den Innenraum zu verschaffen.

»Wo finde ich ein weiteres Kissen für die Suite?«, rief ich durch die Luke, die diskret abgeschirmt den Salon mit der Küche verband.

»Im Haushaltszimmer, im Schrank.« Esmeralda kam mir entgegen und nahm mir die Gläser ab. »Letztes Jahr wollte sie gar kein Kissen. Wegen der Faltenbildung.«

»Im Kissen?«

»Nein, in ihrem Gesicht.« Sie ließ ihre großen, dunklen Augen eine effektvolle Drehung vollführen. Hella Knolls Sonderwünsche waren für die alles hörende, alles sehende Köchin und Zimmerfrau der Casa Buonmattino nicht neu.

Esmeralda Martinez war Spanierin. Gemäß ihrer Erzählung hatte sie ihre Laufbahn als *femme de ménage* an der französischen Riviera begonnen, war von dort in die französischsprachige Schweiz, ins Berner Oberland und schlussendlich ins Tessin gezogen. Die jeweils nötigen Sprachkenntnisse hatte sie sich ganz nebenbei angeeignet. »Ganz nebenbei«, das war ihre Formulierung. Ich war mir sicher, die clevere, effiziente und eigenwillige Esmeralda hätte auf der Karriereleiter problemlos einige Sprossen höher klettern können.

»Ich mache das mit dem Kissen. Und ihr beiden Schönen«, sie lugte über die Kante der Durchreiche zu dem neben meinen Füßen parkierten Bruno herab, »könnt nach Hause gehen.«

Dagegen hatte ich im Grunde nichts einzuwenden; auch nicht, mit dem wohlgenährten Bruno in den gemeinsamen Topf der Schönen geworfen zu werden.

»Brauchen Sie wirklich keine Hilfe mehr?« Wenn ich daran dachte, was Esmeralda im Laufe des Tages alles leistete, schlich sich bei mir ein schlechtes Gewissen ein.

Esmeralda zupfte sich am linken Ohrläppchen, das neben drei Ohrsteckern noch einem auf einem Goldring schaukelnden Papagei aus Glitzersteinchen Platz bot. »Na ja, vielleicht doch. Den Drink hier können Sie Miss Fashionista an den Pool bringen.« Mit dem Kinn wies sie in Richtung Garten und schob dabei ein Silbertablett zu mir hin. Darauf befanden sich ein bauchiges Glas mit cremigem Inhalt und Pfirsichscheibendekoration. Begleitet von einer Schale mit hausgemachten Grissini al rosmarino. So wie es keiner Klärung bedurfte, wer Miss Fashionista war, wussten wir beide, dass das Gebäck unberührt bleiben würde.

Die Casa Buonmattino hatte gerade mal sechs Zimmer. Die Suite mitgerechnet. Jetzt, in der Hauptsaison, waren allesamt besetzt. In der Woche meines Hierseins hatte ich schon einiges mitbekommen. Über die Eigenheiten der Gäste, über Esmeralda und Valentino und das Zusammenspiel der Anwesenden. Esmeraldas Vorlieben und Abneigungen waren mir dabei nicht entgangen. Um zu bemerken, dass sie die sich draußen am Pool in der Sonne rekelnde Shirley Bloom nicht ins Herz geschlossen hatte, brauchte es keinen siebten Sinn.

Marie Abate hieß die Neubelegung im Zimmer »Ortensia«. Alleinreisende Frauen jüngeren Alters kamen eher selten in die Casa Buonmattino. Schon gar nicht für die Dauer von zehn Tagen und zur Hochsaison.

Sie müsse mal richtig ausspannen. Mit Wellness und allem Drum und Dran. Wegen Burn-out oder doch Beinahe-Burn-out, hatte sie gesagt und dabei unstedt am Bügel ihrer Sonnenbrille gefingert, die sie auch im lichtarmen Foyer nicht abzusetzen gedachte.

Seltsam, wie vielen Menschen Esmeralda schon begegnet war, die sich über so etwas wie Burn-out beklagten und dabei einen, wenn schon nicht quietschfidelen, dann doch immerhin überraschend vitalen und unternehmungslustigen Eindruck machten.

Sie dachte an ihre Mutter daheim in Spanien in der Extremadura. Die fünf Kinder allein großgezogen, Ziegen, Schafe und Hühner versorgt, einen Garten in Schuss gehalten, genäht, Käse selbst gemacht und Brot gebacken hatte. Geld war rar gewesen, war es immer noch. Nein, es gab nichts zu romantisieren, was ihre Kindheit betraf. Sie hatte *mamá* oft müde erlebt. Sehr müde sogar. Aber Untätigkeit wegen Erschöpfung war nie ein Thema gewesen. Abgesehen davon, dass da, wo sie herkam, niemand den Begriff Burn-out kannte, und wenn, dann auch nicht hätte aussprechen können.

Architetto d'interni, Innenarchitektin, hatte Armando Buonmattino bei der Buchung neben Marie Abates Namen vermerkt. Auf ihrem Sekretär sollte passend zum Zimmernamen und zum himmelblauen Bettbaldachin ein Strauß blauer Hortensien stehen. Frisch geschnitten aus dem hinteren Garten. Anweisung vom Chef. Auf solche Dinge legte er Wert und wurde von den Gästen dafür geliebt. Für diese Details, den in jeder Hinsicht

personalisierten Service und die Ansammlung exquisiten Mobiliars in gepflegter Umgebung.

»Falls Sie noch etwas brauchen oder Fragen haben, ich bin bis sechs Uhr hier.« Esmeralda warf einen letzten Blick auf die junge Frau, die ihr bereits den Rücken zukehrte und aus dem Fenster schaute. Es war nicht erkennbar, ob sie ihre Worte überhaupt aufgenommen hatte. Esmeralda schloss die Tür hinter sich und ging zur Treppe.

Aus der »Rosa Selvatica« drang Musik. Eindeutig zu laut. Ob sie Edgar von Riebe erneut darauf hinweisen sollte? Hella Knoll, die mit ihrem Mann die Suite ein Geschoss weiter oben bewohnte, hatte sich am Vortag beklagt. Sie liebe Beethoven, aber wenn es um ihren Nachmittagsschlaf gehe – sie hatte von Schönheitsschlaf gesprochen und ihren Scherz mit einem koketten Lacher versehen –, sei auch ihr Sinn fürs Klassische ausgereizt.

Darauf angesprochen hatte Edgar von Riebe richtiggestellt, es sei nicht Beethoven, sondern Brahms. Das »Deutsche Requiem«, eine wahre Offenbarung. Seine Miene ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass Offenbarungen einer gewissen Lautstärke bedurften.

Nein, sie würde heute schweigen. Sollte die Knoll doch selbst aktiv werden. Oder sich an Tabea Kummer wenden. Die war schließlich die Hausdame. *Ad interim*, wie Buonmattino sie bei ihrer Vorstellung bezeichnet hatte. Esmeralda, die nichts lieber tat als dazuzulernen, hatte das gleich im Anschluss googelt.

Was für ein eigenartiger Kerl dieser von Riebe war, dachte sie, als sie die Treppe hinabging. Mit seinem Spitzbärtchen und dem erstaunlich dichten, tief in der Stirn ansetzenden Haarschopf in einem Kastanienbraun ohne Glanz und Schattierung. Ob er eine Perücke trug? Tag und Nacht?

Beim Zimmerservice am Vormittag nutzte Esmeralda die ihr nach zügig geleisteter Arbeit zur Verfügung stehende Zeit mit Vorliebe für eine Inspektion der von den Gästen mitgebrachten Habseligkeiten. Studie nannte sie das, was im Badezimmer bei

einer Geruchsprobe von Parfüm, Eau de Toilette und Rasierwasser (von Riebe benutzte »Invictus«) begann und bei der Untersuchung von Schrank und Nachttischschubladen endete. Erstaunlich, was da alles zutage kam. Wirklich erstaunlich. Einen Perückenständer hatte sie auch im hintersten Winkel des wuchtigen Kleiderschranks nicht entdeckt. Dafür ein Futteral mit undefinierbaren Kleinteilen und einem Leerraum, der auf ein fehlendes Stück hinwies. Sie hatte den Behälter gleich wieder zugeklappt und exakt dahin zurückbefördert, wo sie ihn hervorgezogen hatte. Unter einen Stapel sorgsam gefalteter Hemden. Hundertprozentige Präzision hatte sich diesbezüglich bewährt.

Edgar von Riebe war Schriftsteller und Landschaftsmaler. Für Letzteres hatte sie nicht recherchieren müssen. Seine Staffelei stand mal im Zimmer, mal auf dem nach Südosten ausgerichteten und von Wildrosen umrankten Balkon. Je nach Witterung und Tageszeit. Seltsam nur, dass die auf der Leinwand mit Ölfarbe dahingekleckste – ja, dahingekleckste! – Bergkette jenseits des Sees (man sah davon vom Balkon aus ohnehin nicht viel) keine erkennbaren Fortschritte machte. Vielleicht schrieb er ja mehrheitlich, der Herr Schriftsteller. Auf seinem Sekretär – auf Hochglanz poliertes Mahagoniholz, Louis-Philippe – türmte sich allerlei Papierkram, den sie noch nicht in Augenschein genommen hatte.

Unten im Foyer traf sie auf Valentino, der mit dem neuen kabellosen Besenstaubsauger »Detect Absolute« fürs bloße Auge unsichtbaren Partikeln hinterherjagte.

»Dieser Hund«, sagte er kopfschüttelnd, als er Esmeralda sah. »Dass der Chef das erlaubt.«

Buonmattino gestattete Hunde im Kleinformat, vom Chinesischen Schopfhund – von Valentino wegen der Absenz nennenswerter Fellmengen gerade noch akzeptiert – bis zum Yorkshireterrier in der Tragetasche.

»So dicke Pfoten, dieser Hund von Signora Tabea.«

»Du übertreibst.« Letzteres sagte Esmeralda nicht zum ersten Mal. Die Ermahnung gehörte zu ihrem Repertoire. Valen-

tino hatte seinen Job wenige Jahre nach ihr angetreten. Das lag über zwanzig Jahre zurück, und Adora war noch ein kleines Mädchen gewesen. Vaterlos. Sozusagen.

Rätselhaft, wie sie das damals alles geschafft hatte. Rätselhaft auch, wie sie zwischen die täglichen Plackereien noch eine Affäre mit dem schönen Valentino hatte quetschen können. Ihre anfänglich fast täglichen amourösen Begegnungen hatten in der Suite »Magnolia« stattgefunden, die seinerzeit noch anders hieß, aber bereits über ein extrabreites Bett verfügte. War mit unliebsamen Störungen zu rechnen gewesen, hatten sie mit der Wäschekammer vorliebgenommen. Vielleicht wäre aus der Sache mehr geworden, hätte Valentino nicht die irritierende Eigenschaft an den Tag gelegt, vor dem ansonsten durchaus erfreulichen Akt seine Kleider mit größter Akribie zusammenzufalten und mit einem finalen Glattstreichen über die Lehne des Barocksessels zu legen (im Fall der Wäschekammer musste das Bügelbrett herhalten). Erst danach konnten sie sich dem Eigentlichen zuwenden.

»Du übertreibst«, hatte sie schon damals zu ihm gesagt. Auf Deutsch, denn der Römer Valentino wollte, dass mit der Wiederholung einzelner Satzbrocken ein wenig von ihrer außergewöhnlichen Sprachfertigkeit auf ihn abfärbte.

Ob es die Sache mit den Kleidern gewesen war, die Tatsache, dass sie in Valentino kein geeignetes Vatermaterial gesehen hatte, oder ein Mangel an Gefühlen, eventuell auch das eine bedingt durchs andere, jedenfalls waren die erotischen Begegnungen quantitativ und qualitativ in den Nullbereich gerutscht. Gelegentlich war ihr nach einem Revival zumute. Aber das behielt sie für sich.

»Das Ehepaar in der »Mimosa« ist ...«, Valentino stellte den Sauger ab, stützte sich in lässiger Eleganz auf den Stiel und reduzierte sein Stimmvolumen, »ein bisschen *strano*.«

Auch das war ein Wesenszug von ihm. In der »Mimosa« logierten seit vorgestern zwei Frauen. Ein Paar. Eigentlich war Valentino, davon war Esmeralda überzeugt, tief in seinem Inneren nicht der Typ, der sich ernsthaft daran störte. Trotzdem

ließ er es sich nicht nehmen, Roswitha und Jule Quast Bach seltsam zu finden. Das war, ohne dass sich die Frauen auch nur das Geringste hatten zuschulden kommen lassen, seine Art, mit seiner Skepsis umzugehen. Was eigentlich ein Gemenge nicht gänzlich zu eliminierender Vorstellungen war, bezeichnete er wohlwollend als sein Bauchgefühl. Damit glaubte er, sich jeder weiteren Auseinandersetzung entziehen zu können. Wer wollte schon mit einem Bauchgefühl diskutieren?

Esmeralda hatte es versucht. Mit unbefriedigendem Ergebnis.

»Und warum sind sie *strane*?« Esmeralda klaubte einen Krümel aus dem Flor des Perserteppichs, der dem Sauger trotz Sensor entwischt sein musste. Die Frage stellte sie so, wie man sich nach dem Gesundheitszustand eines hypochondrischen Onkels erkundigte, auf dessen Antwort man nicht sonderlich erpicht war.

»Schwer zu sagen.« Valentino zwirbelte an der linken Spitze seines mit Silberfäden durchzogenen Schnauzbarts, als könne damit die Denkfähigkeit angeregt werden. »Es ist nun mal mein Bauchgefühl.«

Esmeralda seufzte. Hätte er nicht ausnahmsweise mal etwas Neues bieten können?

Als hätte der von bauchzentrierten Gefühlen heimgesuchte Valentino das Paar mit seinen Worten heraufbeschworen, betraten die Quast Bachs das Haus durch die Terrassentür, ohne zu ahnen, damit bei ihm für weitere ungute Empfindungen zu sorgen. Wer nicht von der Terrasse, vom Pool oder von einem der lauschigen Gartensitzplätze kam, sollte, wenn es nach ihm ging, den Haupteingang benutzen. Dafür nannte er schmutztechnische Gründe, die nur ihm einleuchteten.

Wie es aussah, kamen die beiden von der Straße. Darauf deuteten die Tragetaschen einer nicht gerade für preisgünstige Garderobe bekannten Boutique des *borgo* hin, von denen jede eine trug. Esmeralda konnte nichts Seltsames an den neuen Logiergästen erkennen, wenn man mal davon absah, dass sie es mit der Shoppingtour ziemlich eilig gehabt hatten. Ansonsten

sah sie zwei Frauen in ihren Dreißigern. Freundlich grüßende obendrein. Eine dunkelblond und pummelig, die andere brünett und von der schlaksigen Physiognomie einer Marathonläuferin.

»Wir haben die Tasche mit den Badesachen zu Hause vergessen. Mussten uns erst mal mit dem Wichtigsten eindecken. Alles runtergesetzt«, sagte die Brünette mit fast verlegenem Lächeln und hob ihre Tragetasche in die Höhe, als sei sie dem zufällig in der Halle Spalier stehenden Personal eine Erklärung schuldig. Valentino hatte das so an sich. Sein Blick konnte einschüchternd wirken, selbst wenn der sich, wie jetzt, auf das Schuhwerk der Gäste richtete. Im Fall der beiden Frauen waren das Flip-Flops, an deren Sohlen sich garantiert nicht mehr als eine zu vernachlässigende Menge Straßenstaub geheftet hatte.

Esmeralda wog Valentinos zusammengepresste Lippen mit einem doppelten Lächeln auf. »Zum Glück gibt es in Ascona schöne Geschäfte«, sagte sie und reduzierte damit den gängigen Small Talk mit den Gästen auf *very small*.

»Da ist was Wahres dran«, erwiderte die Dunkelblonde.

Zu einer Fortsetzung des inhaltsschweren Wortwechsels kam es nicht. Ruben Rubin, der Beau aus dem »Rosmarino«, betrat das Haus durch den Haupteingang. Er trug eine enge Hose aus rot glänzendem Satin, komplettiert mit einem gelben Hemd. Das Ensemble verhalf ihm zu ungeheurer Leuchtkraft.

Mit seinem Eintritt durch die offizielle Haustür wäre ihm eine solide Basismenge von Valentinos Wohlwollen gewiss gewesen. Aber Rubin beging den Fehler, mit seinem Storchenbein nach hinten auszuschielen und der Tür einen Fußtritt zu verpassen.

Deren lautstarkes Zuknallen ließ Valentino zusammenzucken. Dass es ihn Anstrengung kostete, sich einen Tadel zu verkneifen, konnte nur Esmeralda wissen. Armando Buonmattinos jahrelange Schulung hatte Früchte getragen: Auch Valentino kannte die Grenzen seiner Kompetenzen.

»Buongiorno, Ruben!« Esmeralda richtete das Wort an den Schönen, noch bevor dieser an ihnen allen vorbei nach oben

preschen konnte. Die jüngeren Gäste sollten auf Italienisch begrüßt und mit dem Vornamen sowie der Höflichkeitsform angesprochen werden. Auch das eine Weisung des Chefs. Kleine Happen der italienischen Sprache würden die Ferienstimmung beflügeln, ohne die Herrschaften intellektuell zu sehr zu strapazieren. So lautete Buonmattinos These. Bei älteren Gästen, wie zum Beispiel den Knolls, sollte von Fall zu Fall entschieden werden. Entsprechende Anweisungen wurden von ihm per Kurzmitteilung durchgegeben.

Der ordnungsgemäß in Empfang genommene Ruben Rubin hielt auf der zweiten Treppenstufe inne. Dabei tat er, als würde er erst jetzt bemerken, grußlos an vier Menschen vorbeigeeilt zu sein. War das möglich? Esmeralda hatte Zweifel.

»*Buongiorno*.« Sein hervorgepresster Gruß hätte nicht knapper ausfallen können. Mehrere Stufen auf einmal nehmend, setzte er den Weg nach oben fort.

Die beiden Frauen ergriffen die Gelegenheit, es ihm gleichzutun, allerdings gemächlicher.

»Seltsamer Typ, dieser Ruben«, sagte Esmeralda mehr zu sich als zu irgendjemandem sonst. Erst im Nachhinein wurde ihr bewusst, selbst von sich gegeben zu haben, was sie eben erst bei Valentino gestört hatte: ein undefinierbares Gefühl.

Das Ganze verlief zu seiner leidlichen Zufriedenheit. Die vielschichtige Kontrolle erwies sich als effizient. Besonders der Remote-Zugriff auf alles, was die Vorgänge um die Casa Buonmattino und deren Gäste betraf. Jede Kleinigkeit wurde vermerkt. Ja, er hatte seine Angestellten im Griff. Auch auf Tabea Kummer konnte er sich verlassen. Dass sie mit dem ganzen Betrieb noch nicht allzu vertraut war, kam ihm zupass. Anders war es mit Esmeralda. Die hatte zu viel der Übersicht, wenn nicht sogar der Untersicht. Sie war, um es deutlicher zu formulieren, eine Schnüfflerin.

Oh ja, sollten sie doch glauben, er sehe nicht hinter die Kulissen. In seinem Reich ließ er sich nichts entgehen. Aber Esmeralda war nun mal eine unverzichtbare Arbeitskraft. Ohne sie lief gar nichts. Hinzu kam ihre persönliche Betroffenheit. Auf die konnte er zählen.

Ein wichtiger Bestandteil seiner Überlegungen? Das mochte sein. Vieles blieb vage. Berechenbarkeit gab es nicht. Dabei tat er sich doch eigentlich schwer mit dem Unkontrollierbaren. Zufall und unerwartete Wendungen waren ihm zuwider. Dennoch ...

Armando spielte mit dem Anhänger an seiner Goldkette. Sebastianos Kette. Mit Zeigefinger und Daumen umfasste er die kleine Goldplakette. Die Gravur war kaum mehr spürbar. Es musste sein tägliches Tasten sein, das die Oberfläche des Edelmetalls fast abgeschliffen hatte.

Er trank den letzten Schluck Kaffee. Ein dickflüssig schwarzes Gebräu. Die Bitterkeit durch den Zucker nur notdürftig gebändigt. Wie er ihn liebte, seinen Kaffee: Ristretto.

Er stand auf und zog die Seidenweste mit dem Paisley-Muster an den vorderen Zipfeln nach unten, sodass sie den Hosensbund bedeckte. Er hasste Nachlässigkeit. Daran hatte auch das

einschneidende, lebensverändernde Geschehnis vor vier Jahren nichts geändert. Im Gegenteil. Das, was Esmeralda Valentino gegenüber als Spleen bezeichnet hatte (ohne zu ahnen, dass Armando alles hatte hören können), war fast schon zur Obsession geworden. Die Obsession eines Mannes, der versuchte, trotz seines Kummers weiterleben und die Kontrolle bewahren zu können.

Er schob den Stuhl unter das Vordach, möglichst nahe an die Hauswand, und ließ sich erneut darauf nieder. Nun war ihm noch für kurze Zeit ein kleiner Streifen Schatten beschert. Er zog ein Tuch aus seiner Westentasche (passend in Farbe und Musterung) und fuhr sich damit über die Stirn.

»Ich sagte, ich wusste gar nicht, dass du dir was aus Camping machst.« Die Qualität unseres WhatsApp-Telefonats ließ zu wünschen übrig.

»Ich bin eben offen für Neues. Der Mensch muss bereit sein, seine Vorstellungen und Überz... zu ...« Mimis Worte wurden vom Wind davongetragen. Das Background-Meeresrauschen tat ein Übriges.

»Überzeugungen« und »hinterfragen« ergänzte ich für mich die fehlenden Elemente. Meine Freundin klang minimal gereizt. Tendenz: defensiv. Dabei gab es aus meiner Sicht an ihrer Atlantiktour im Campingbus nicht das Geringste zu mäkeln. Seit sie mit Alfonso Holbein liiert war, tat Mimi ständig Dinge, die vorher nicht zu ihrem Leben gehört hatten. Das fand ich wunderbar, solange nicht allein sie es war, die sich Neuem stellte. Seit einer Woche waren die beiden in Portugal unterwegs, campten an steilen Klippen über dem Meer, aßen Fisch vom Campinggrill und wuschen sich unter dem dünnen Strahl ihres Wasserkanisters. Verständlich, dass Mimis anspruchsvolle Siamkater Simon und Garfunkel bei diesen Abenteuern nicht mit von der Partie sein konnten. Gut betreut seien sie, hatte Mimi beteuert. Ihre Nichte sei ganz nach der Tante gekommen: eine Katzenfrau wie diese.

Wir beschlossen, unserem von der Kraft der Elemente zersetzten Telefonat ein Ende zu bereiten. Ein Gespräch, wie ich es mir gewünscht hatte, war nicht möglich. Immerhin hatte sie sich nach meinen bisherigen Erfahrungen in meinem vorübergehenden Job als Hausdame erkundigt und mit allerlei »Tzztzz« kommentiert. Das musste reichen. Alles andere konnte warten, bis sie wieder daheim in Zürich war.

Ich legte mein Handy zur Seite und trat zum Fenster. Vom Arbeitszimmer unserer Wohnung konnte ich die Rückfront der

Casa Buonmattino sehen, obschon diese nur von der Parallelstraße aus zugänglich war. Uns trennten großzügig geschnittene Grundstücke, Hecken und Bäume.

Armando Buonmattino wohnte weder hier noch in seiner edlen Unterkunft. Auf meine Frage, wo denn sein Zuhause sei, hatte ich keine konkrete Antwort bekommen. »In der Nähe.« Seine Worte hatte er mit einer flüchtigen Armbewegung ins Undefinierbare untermalt. Weit weg konnte es nicht sein, denn er kam per Rad und stand, wie ich von Esmeralda wusste, seinen Gästen tagtäglich mehrere Stunden uneingeschränkt zur Verfügung. Ein Gastgeber der Edelklasse. Schon morgens wie aus dem Ei gepellt: weißes Hemd, Weste, Fliege und italienisches Schuhwerk vom Feinsten.

Wie konnte ich einen Mann wie Armando zufriedenstellend ersetzen? Mochte es zeitlich noch so begrenzt sein. Diese Zweifel kamen mir immer wieder. Glücklicherweise logierten während seiner Abwesenheit mit Ausnahme der Knolls keine Stammgäste in den Räumlichkeiten der Casa Buonmattino. Meine Kompetenz konnte deshalb nicht von allen mit der des versierten Hausherrn verglichen werden. Und da war ja noch Esmeralda. Die Alleskönnerin und Alleswiserin.

Sie war es auch, die mir in einem ruhigen Moment Armandos Geschichte erzählt hatte.

Der *capo* habe vor Jahrzehnten gut geheiratet. Zwecks Veranschaulichung dessen, was sie für gut hielt, rieb sie die Fingerspitzen ihrer erhobenen Hand aneinander. Eine wohlhabende Zürcherin, die ihrer Familie mit der Liebe zu dem nicht standesgemäßen Armando keine Freude bereitet hatte. Ein Goldgräber sei er aber bestimmt nicht gewesen, der junge Mann aus Italiens Süden. Die beiden, das wisse sie vom Hörensagen, hätten eine glückliche Ehe geführt. Wobei man das von außen betrachtet nie wirklich wissen könne. Wie auch immer, das Vorhandensein von Grundbesitz und Barem habe sich dabei bestimmt als Bonus erwiesen. Der viel zu frühe Tod von Gisselle Buonmattino, noch vor Esmeraldas Zeit, sei ein schwerer Schlag gewesen. Für Ehemann und Sohn Sebastiano, damals

noch ein Kleinkind. Der trauernde Vater, überfordert mit der Situation, habe den Bub zu den Großeltern nach Kalabrien gebracht. Und dann, zwanzig Jahre später – Esmeralda hatte ihre Stimme auf Flüsterton herabgesetzt –, die ganz große Tragödie: Der inzwischen wieder in der Schweiz lebende Sebastiano sei bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Unfall oder Freitod? Das habe sich nicht klären lassen. Bei diesen Worten war aus Esmeraldas Flüstern ein kaum noch zu vernehmendes Raunen geworden. Ich hatte mein Ohr auf minimalste Distanz an ihre rubinrot geschminkten Lippen gehalten. So dicht, dass ihr Atem sich als warmer Hauch auf meine Haut gelegt hatte.

Buonmattino ging mit seiner Trauer nicht hausieren. Wäre mir nicht all das durch Esmeralda zugetragen worden, nichts an dem Mann hätte auch nur ansatzweise die erlittenen Schicksalsschläge errahnen lassen. Kam hinzu, dass Ludwig und ich erst seit wenig mehr als zwei Jahren in Ascona lebten, wovon dem ersten halben Jahr der Stempel der aufwühlenden Ereignisse in der und um die Villa Felicità aufgedrückt worden war, und mir selbst jede Form von Klatsch aus gleichermaßen unerfindlichen wie bedauerlichen Gründen nie oder nur selten zu Ohren kam. Was mochte Esmeralda anderen von *mir* erzählen? Der Kriminalfall, der sich an Asconas *collina* zugetragen hatte, war seinerzeit ein viel diskutiertes Thema.

Mein Blick fiel auf eines der wenigen Fenster der Casa Buonmattino, die man von uns aus sehen konnte. Eigentlich war es kein Fenster, sondern eine Fenstertür, die von einem schmiedeeisernen Balkon im Kleinstformat begrenzt war. Gerade groß genug, zwei Menschen aufrecht stehend Platz zu bieten. Eine Frau, mit nichts als einem Frotteetuch bekleidet, und auch das nur ums Haar gewickelt, war nach draußen getreten. Sie dehnte und reckte sich. Ungeniert. Ihr Gebaren hatte etwas Provozierendes an sich, obwohl die Zahl der Zuschauer nicht groß ausfallen konnte. Die beiden Häuser, unseres wie auch jenes in der Via Serodine, zeigten einander ihre Rückfronten. Nicht die beste Voraussetzung für publikumswirksame Darbietungen.

Dass die Show nicht für jemanden wie mich aufgeführt wurde, war ohnehin klar. Wie es aussah, galt das Ganze dem Mann, der sich hinter der Frau zeigte, einen Schritt auf die Plattform trat, sich an die Nackte zu schmiegen versuchte und von ihr zurückgestoßen wurde. Was folgte, war ein Handgemenge, bei dem sich Spiel und Ernst nicht auseinanderhalten ließen. Zumindest nicht auf diese Distanz. Was ich jedoch mit Bestimmtheit sagen konnte: Bei den Akteuren handelte es sich um Shirley Bloom und Ruben Rubin. Der kleine Balkon gehörte zum Zimmer »Rosmarino«, in dem das Paar seit einigen Tagen logierte.

Das Gezerre endete mit dem sich lösenden Turban oder um was auch immer es sich bei dem Gefummel um Shirley Blooms Kopf handelte. Meine Augen folgten dem herabfallenden weißen Stoff, der im Blattwerk eines Gesträuchs hängen blieb, als hätte ihn eine Waschfrau früherer Zeiten zum Trocknen ausgebreitet. Als ich gleich darauf wieder nach oben schaute, stand niemand mehr auf dem Balkon. Die Fenstertür wurde geschlossen.

Shirley Bloom war Influencerin. Ein Beruf, über den ich vor nicht allzu langer Zeit nur wenig hätte sagen können. Daran hatte sich nicht viel geändert. Immerhin war mir geläufig, dass sich damit recht gut Geld verdienen ließ. Gemäß der auch in diesem Fall bestens informierten Esmeralda gehörte Shirley Bloom, die sich im echten Leben mit dem weniger glamourösen Namen Sylvia Bleibgut zufriedengeben musste, zu den Erfolgreichen im Metier. Allerdings auf absteigendem Ast. Letzteres war von Esmeralda in der mir mittlerweile vertrauten Tonstärke *piano-pianissimo*, nahe an meinem Ohr, und mit einer gewissen Geringschätzung hervorgebracht worden. Ihr Partner, Ruben Rubin, spiele bei dem Ganzen eine untergeordnete Rolle. Zwar zeigte sie sich bei ihren Präsentationen hin und wieder mit ihm, doch sei er insgesamt eher eine Art ... *arlequin*. Esmeralda hatte sich des Spanischen bedient, da ihr auf Deutsch nichts Passendes eingefallen war. Ich sollte mit ein paar Vorschlägen nachhelfen. Die wörtliche Übersetzung

mit »Harlekin« hatte keinen Anklang gefunden. »Lakai« gefiel ihr hingegen sehr.

An dieses Gespräch musste ich nun denken. Der Lakai war also eben zurückgewiesen worden. Aus mir unbekanntem Gründen. Möglicherweise hatte ich einfach einer eigenwilligen Form des Liebesspiels beigewohnt. Und überhaupt, was ging mich das alles an?

Nichts, gar nichts, antwortete ich mir selbst mit Bestimmtheit. Was mich nicht von dem Entschluss abhielt, am kommenden Tag ein bisschen mehr in Erfahrung bringen zu wollen.

So konnte ich sein: inkonsequent, widersprüchlich.

Die schöne Tasse! Armando Buonmattino würde darüber nicht glücklich sein. Auch wenn er sämtliches Porzellan auf irgendwelchen Flohmärkten erstand, war doch jedes Teil ein Bijou und besaß oftmals mehr als nur ideellen Wert. Die Scherben auf Esmeraldas Handschäufel waren die traurigen Überbleibsel aus dem Rosengedeck. *Alt Fürstenberg*, wie Armando betont hatte. Als ob Esmeralda, die ihre Kindheit und Jugend mit angeschlagenen Tassen und gekitteten Tellern verbracht hatte, die bloße Nennung dieses Namens zu ehrfürchtigem Nicken bewegen würde. Ähnliches musste im Übrigen für den Chef selbst gelten, denn dass den kalabrischen Küchentisch der Familie Buonmattino Porzellan mit Goldrand und zartem Dekor geziert hatte, war zweifelhaft.

»Wie ungeschickt von mir«, wiederholte Marie Abate bereits zum dritten Mal.

Das Zittern war Esmeralda nicht entgangen, denn sie behielt die Gäste beim Frühstück im Auge, falls ihnen auch nur das Geringste fehlen könnte. Dass sie etwas entbehren würden, war jedoch schwer vorstellbar, denn das Büfett war an Reichhaltigkeit nicht zu überbieten. Ofenfrisches Brot, ein Korb gefüllt mit den verschiedensten Brötchen und Gebäck, Käsespezialitäten aus den umliegenden Tälern und Marmeladen *produzione propria* stellten nur die Basis dar. Optische und gustatorische Krönung war ein in einer Kristallschüssel präsentierter Fruchtsalat. Selbstverständlich saisonal zusammengesetzt. Nicht zu vergessen die variierenden Eierspeisen und Spezereien vom Feinkosthändler. Nein, man ließ sich nicht lumpen. Geboten wurde Extraklasse. Dafür mussten die Gäste tief ins Portemonnaie greifen.

Nebensächlich, fand Armando Buonmattino. Nebensächlich, fanden wohl auch die Gäste.

Gerade jetzt saßen sie alle vereint unter der weiß-rot gestreiften Markise beim Frühstück.

»Scherben bringen Glück.« Gerit Knoll vom Nebentisch dekorierte seinen wenig originellen Trost mit einem Lacher der jovialen Sorte. »Je edler das Porzellan, desto größer das Glück.«

»Was redest du da.« Hella Knoll verpasste dem Unterarm ihres Mannes einen kleinen Schlag mit der Stoffserviette. Es war ihr anzusehen, dass sie sich mehr Zurückhaltung von ihm wünschte. Da war sie mit ihrem Mann eindeutig strenger als mit sich selbst.

»Ich könnte Ihr Kleid gleich waschen.« Esmeralda unterbreitete der noch immer aufgewühlten Marie Abate den Vorschlag mit leiser Stimme. Wie war es möglich, dass die zuerst auf die Tischkante aufgeschlagene und von dort zu Boden gefallene Tasse solchen inneren Aufruhr herbeiführte? Ein Aufruhr, der bereits vorher bestanden haben musste und wohl letztlich die Ursache für den verschütteten Kaffee und das zerbrochene Porzellan war.

»Nicht nötig, danke. Ich habe genug Kleidung dabei.«

Esmeralda fand, dass ein Kaffeefleck sofort eliminiert werden sollte, aber sie hatte zu schweigen gelernt.

»Wie Sie wünschen.«

Sie entfernte sich mit ihrem Putzwerkzeug und den Porzellscherben. Aus den Augenwinkeln nahm sie Valentino wahr, der der Anrichte im Foyer eine Politur verpasst hatte und sich nun nervös die Hände rieb. Eine gründliche Reinigung von Tisch und Boden, das wusste auch er, konnte nicht erfolgen, solange die Gäste noch an den Frühstückstischen verweilten.

»*Un caffè, carissima*«, kam es von dem Gast aus dem »Nido delle Rondini«.

Das sogenannte Schwalbennest war das kleinste und günstigste (nun ja ...) der Zimmer und befand sich im obersten Stock unter der Dachschräge. Rodolfo Seras Stimme drang hinter der aufgeschlagenen Zeitung hervor, die ihn beim kärglichen Frühstück – Kaffee Ristretto und ein Sablé am dritten

Morgen in Folge – vom übrigen Treiben abschirmte. Er streckte Esmeralda seine leere Tasse entgegen, seitlich an der »La Repubblica« vorbei, was der Geste Bizarres verlieh. Eine Tasse, gehalten von den Fingern einer Hand, die ihre Fortsetzung in einem behaarten Arm fand. Eine scheinbar losgelöst von einem Körper existierende Einheit.

Rodolfo Sera war der einzige italienischsprachige Gast und für Esmeralda ein Mysterium. Er hatte die Tage bisher Zeitung lesend im Salon oder dösend auf einer Chaiselongue im Schatten der Magnolie verbracht.

»Ruhesuchender Gast«, hatte Armando in seinen obligaten Anmerkungen festgehalten. »Privacy bitte vollumfänglich respektieren.« Sonst nichts.

Esmeralda hatte sich folglich gezwungen gesehen, eine Inspektion seines Schrankes vorzunehmen. Die war aus informationstechnischer Sicht ergebnislos geblieben. Lediglich der Metallkoffer, den Rodolfo Sera wegen des knapp bemessenen Platzes neben dem Bett deponiert hatte, beherbergte ein für Esmeralda höchst befremdliches Objekt: ein ausgestopftes Nagetier. Dessen aufgerissenes Maul mit den kleinen spitzen Zähnen hatte ihm eine erschreckende Lebendigkeit verliehen. Umgehend hatte Esmeralda den ungewöhnlichen Kofferbewohner in seine Behausung zurückbefördert. Gerade noch rechtzeitig, denn Rodolfo Sera war fast zeitgleich ins Zimmer getreten. Mit dem beflissenen Glattstreichen des Bettvorlegers war es ihr gelungen, ihre kauernde Position zu rechtfertigen.

»*Certo, subito.*« Esmeralda nahm dem Gast, den sie seit dem Fund im Koffer still für sich »*el roedor*« nannte (das spanische Wort für »Nagetier«), die Tasse aus der Hand. Unschlüssig blieb sie noch einen Augenblick stehen. An der Zeitung vorbei auch noch nach dem auf dem Tisch verbliebenen Unterteller zu fassen (das Einmaleins des perfekten Service erlaubte keine Halbheiten), kam ihr übergriffig vor.

Nun denn, nicht alle Regeln mussten jederzeit eingehalten werden. Dieser Devise folgte sie schon lange.

Die Schaufel mit den Scherben in der einen Hand, die leere

Espressotasse in der anderen, wollte sie ihren Weg zur Küche fortsetzen. Abruptes Abklingen jeglicher Geräusche hinter ihr ließ sie innehalten und über die Schulter zurückschauen.

Es waren Shirley Bloom und Ruben Rubin, die für den Moment der Stille sorgten. Die beiden hatten sich von ihren Stühlen erhoben. Ein Paradiesvogelpaar, zum Abflug bereit.

Ein Vogelweibchen, deren Platinmähne sich über dem semi-transparenten Chiffon-Nichts ergoss, und ein Vogel, dessen Beine (gebräunt und bar jeder Behaarung) in silbernen Mokassins steckten. Eigentlich war es das Gesamtpaket, das zum Hingucken zwang, doch selbst Glamour kannte Details.

Marie Abate gehörte zu den schweigend Betrachtenden, obschon die übergroße Sonnenbrille – hatte sie Augenprobleme? – nichts Genaueres über ihren Ausdruck preisgab. Deutlicher dagegen die Sprache ihrer Hände. Ob es die Schmach war, für das Ende einer edlen Tasse gesorgt zu haben, oder ihre angeschlagenen Nerven: Ihre Finger umklammerten die Tischkante, als wäre diese ein Haltegriff bei turbulenter Berg- und-Tal-Fahrt.

»Was für ein Schauspiel«, sagte Tabea Kummer, die sich Esmeralda unbemerkt genähert hatte.

»Das kann man wohl sagen. Ich frage mich, ob Signor Buonmattino über so viel nackte Haut in seinen Räumlichkeiten begeistert wäre.«

Die Überlegung drängte sich Esmeralda nicht zum ersten Mal auf. Der Hausherr ließ keine Gelegenheit aus, sich über die Hintergründe seiner Gäste zu informieren. Eine gewisse Mäkeligkeit konnte er sich leisten. So wie er es nicht nötig hatte, sich über eine Buchungsplattform sichtbar zu machen. Zu jeder Jahreszeit gab es mehr Anfragen als zur Verfügung stehende Zimmer. Und jetzt also ausgerechnet eine Influencerin mit ihrem Begleiter?

Galliger Geschmack legte sich auf Esmeraldas Zunge. Dabei hatte sie sich nichts Bitteres einverleibt. Der Sinneseindruck rührte von anderem, machte sich langsam breit und mündete in einem nicht abzugrenzenden Ganzen.

»Mit der Erlaubnis, in seinem Reich mehr als einen Content zu erstellen.«

Ay! Ahnte Tabea etwa, was Esmeralda gerade umtrieb? Oder war es blanker Zufall, mit welcher Präzision sie den Finger auf ihre Wunde legte?

Esmeralda dachte an die abgeschmackte Inszenierung am Vortag. Shirley hatte die idyllische Steinbank inmitten des Palmenhains für eine ihrer Selbstdarstellungen genutzt; mit geschürzten Lippen und eingesogenen Wangen. Vornübergebeugt für bessere Einblicke in ihre ohnehin nicht zu übersehende Dekolleté-Landschaft. Ein Dekolleté, geziert von einem zarten Goldkettchen und einem eigenartigen Anhänger: ein auf der Spitze stehendes Rechteck, rechts und links ergänzt durch zwei Linien. Das hatte sie noch am gestrigen Abend beim Betrachten von Shirleys Instagram-Reel genauer inspiziert. Es waren unerklärliche Details, die Esmeraldas Aufmerksamkeit an dieser von ihr fast schon verachteten Person erregen konnten. Die Heerschar ihrer Follower war ausführlich in die Reize der sie umgebenden *location* eingeweiht worden. Nicht zu vergessen ihre eigenen, deren Pflege und maximale Präsentation dieses und jenes kosmetische Produkt erforderte. Eine Vielzahl an Tübchen, Fläschchen und Tiegeln wurde in die Kamera gehalten und die wundersame Wirkung ihres Inhalts angepriesen. Selbstverständlich, so hatte Shirley betont, war bei ihr alles naturgegeben und die Cremes und Lotionen nur ein Surplus. Doch dieses Glück – tiefer Seufzer – hatte nun mal nicht jede. Beim mehrmaligen Beineübereinanderschlagen war ihr Rock noch weiter nach oben gerutscht und der Busen um ein Haar aus dem Top gehüpft. Im Zusammenspiel mit ihrem Schmolllächeln, im Dauermodus in die von Ruben gehaltene Kamera eingespeist, hatte sie ein solches Maß an atmosphärischer Unruhe produziert, dass die sie umrahmenden Palmwedel statt von einem naturgegebenen Lüftchen von ihrem Gebaren gewiegt zu werden schienen.

Esmeralda, die derweil die Auflagen der Poolliegen eingesammelt hatte – eigentlich Valentinos Aufgabe, wo war der

abgeblieben? –, hatte in ihrem stillen Tun verharret, gebannt in einer Mischung aus Faszination und Widerwillen. Sie hatte an Adora gedacht. Ihre liebe Adora. Ihre kleine Adora, die so klein nicht mehr war. Und die, um der Wahrheit gerecht zu werden, es mit dem Liebsein auch nicht sonderlich hatte.

Vor ihren Augen verschwamm das edle Interieur der Casa Buonmattino zu einem konturenlosen Einerlei. Sie versuchte, sich an der Stehleuchte neben sich festzuhalten. Dabei fiel sowohl die Espressotasse zu Boden wie auch die Handschaufel mit den Scherben.

»Ist Ihnen nicht gut?« Tabea hatte sie am Arm gefasst.

»Nein, nein. Schon wieder alles in Ordnung. Ist wohl die Wärme. Erst zehn Uhr und schon so eine drückende Schwüle.« Sie fächelte sich in übertriebener Manier Luft zu. Was für eine fette Lüge. Wenn jemand hohe Temperaturen gut vertrug, dann sie. Die erbarmungslose Sommerhitze ihrer Kindheit in der Extremadura hatte sie abgehärtet. Dagegen waren Asconas Julitage harmlos.

»Ich hebe die Sachen hier auf und räume dann die Tische ab. Sie setzen sich hin«, hörte sie Tabea sagen, die ihr noch immer eine willkommene Stütze war.

»Danke. Wenn Sie Rodolfo Sera noch schnell einen Kaffee bringen könnten ...« Esmeralda wies auf die zerbrochene Tasse am Boden. Noch eine, die diesen Morgen nicht überlebt hatte.
»*Ristrettissimo.*«

Eine mit wehendem Seidenschal an ihnen vorbeigesegelte Hella Knoll musste es sich anders überlegt haben. Nach abruptem Stopp und Kehrtwende baute sie sich vor ihnen auf.

»Es ist eine Schande, dass Armando nicht hier ist.« Ihre glasigen, leicht blutunterlaufenen Augen hätten auf übermäßigen Alkoholkonsum deuten können, wären nicht Kaffee und frisch gepresster Orangensaft ihre Frühstücksgetränke gewesen. »Was für ein Unterschied zu sonst. Ein Haus ohne Hüter. Ein Hühnerstall ohne Hahn.«

Esmeralda spürte Tabeas Blick auf sich, doch ihr war nicht danach zumute, diesen zu erwidern. Auch nicht, sich dem

»Hühnerstall ohne Hahn« zu widmen. Das war nicht ihre Aufgabe. Dafür war die von Buonmattino eingesetzte Hausdame zuständig.

»Was ist es, das Ihnen fehlt?« Tabea Kummer hatte offensichtlich verstanden und nahm sich der Sache an. »Wir tun alles, damit Sie sich wohlfühlen. Alles in unserer Macht Stehende, versteht sich. Signor Buonmattino können wir leider nicht herbeischaffen. Sie wissen, dass er in ernster Mission nach Italien reisen musste.«

Dass sie einen Ton anschlug, der sich im Umgang mit Menschen in größtem Erregungszustand – Hella Knoll war diesbezüglich ein besonderer Fall – als nützlich erwies, überraschte Esmeralda im positiven Sinn. Sie selbst hätte dafür gerade nicht die nötige Energie aufbieten können.

»Ja«, sagte Hella Knoll erstaunlich leise. Die Erwähnung einer ersten Mission musste ihre Gemütsbogen geglättet haben. Doch die Schlichtheit des Wörtchens Ja und die Ruhe des Augenblicks wurden zugleich mit einer heftigen Geste zunichtegemacht. In einem Rutsch riss sich Hella Knoll den Seidenschal vom Hals. »Ein edler Samariter, unser verehrter Armando«, verkündete sie in ihrer üblichen Lautstärke. In rasanter Metamorphose war der Hüter zum Hahn und alsdann zum Samariter geworden.

Dass sich Hella Knoll des Schals entledigte, war nicht verwunderlich. Auch nicht, dass sich Rötung und Feuchtigkeit an der freigelegten Haut zeigten. Wer trug schon eine Extraportion Stoff an einem Julimorgen?

Aber – Esmeralda schluckte – waren das nicht ...? Nein, das war keine einfache Rötung. Hier musste das Gegenstück zu einem edlen Samariter am Werk gewesen sein. Ob Tabea Kummer die Striemen auch bemerkt hatte? Doch jetzt war sie diejenige, die keine Regung zeigte.

Und schon schlang sich Hella Knoll das bunte Stück Stoff mit dem aufgedruckten Signet seines Couturiers wieder um den Hals. »Es ist diesen Sommer einfach nicht wie sonst.« Mit theatralischem Schulterzucken machte sie sich auf den Weg

zur Treppe und nach oben, wohin ihr Mann schon längst verschwunden war.

Was auch immer Hella Knoll damit meinte, Esmeralda gab ihr zumindest in diesem Punkt recht: Es war kein bisschen wie sonst.

Ich hatte mir angewöhnt, gleich nach dem frühen Aufstehen im See schwimmen zu gehen, was sich als Quell des Wohlbefindens für den gesamten restlichen Tag erwies. Nun ja, zumindest für die nachfolgenden Stunden. Heute verweigerte mir Bruno die Begleitung. Das war neu. Waren es die zwölf Hundejahre, die ihm zu schaffen machten? Außer einem leisen Seufzer, bevor er einen weiteren Positionswechsel auf seinem Hundebett vornahm, gewährte er mir nichts. Erstaunlicher noch, eine Stunde später wollte er nicht mal zur Casa Buonmattino mitkommen.

»Was ist los?«, fragte ich ihn und zupfte an einem seiner Hängeohren.

Dass Bruno es mir nicht verriet, sollte nicht die letzte unbeantwortete Frage bleiben.

Ein weiteres Mal an diesem noch jungen Tag machte ich mich auf den Weg nach draußen. Der morgendliche Verkehr, auf der Via Lido ohnehin mäßig, beschränkte sich auf einen Radfahrer, einen Roller und ein Auto. Letzteres war im Begriff, aus der Via Serodine kommend nach links zu biegen und mir somit entgegenzukommen. Es war ein dunkler Wagen der bulligen Sorte, wie sie von Gutbetuchten gern gefahren wurden. In allem eine Nummer zu groß und zu potent, für das, was sie zu bewältigen und ihre Insassen zu erledigen hatten. Ein Anblick, an den ich jedoch keine Gedanken verschwendet hätte, wäre da nicht der Mann am Steuer gewesen. Obwohl er in erhabener Höhe thronte, eine Sonnenbrille trug und ich ihn ohnehin nur einen Moment lang sehen konnte, war mir, als müsse es sich um ihn handeln. Um den, der gar nicht hier sein konnte. Oder sollte. Es sei denn, er war zurückgekommen. Frühzeitig.

In der Casa Buonmattino beschäftigte mich anderes. Man konnte auch sagen: Grundlegendes.

Hatte ich zu Beginn meine Aufgabe als Aushilfshausdame

noch als unterhaltsam erlebt, so stellte sich mir immer häufiger die Frage, wofür genau mich Armando Buonmatino eigentlich angeheuert hatte. Esmeralda und Valentino bewältigten sämtliche anfallenden Arbeiten mit lockerer Hand. Ein eingespieltes Team mit für Außenstehende undurchsichtigen Abgrenzungen. Keiner kam dem anderen ins Gehege. Zu allem Überfluss bezweifelte ich, von den Gästen für voll genommen zu werden. Allen voran Hella Knoll, die sich nicht scheute, die Abwesenheit des Hausherrn als unentschuldbares Defizit anzuprangern.

Überhaupt, die Gäste. Die schillernd-schrille Shirley Bloom mit ihrem nicht minder grellen Begleiter. Was tat dieses Paar an einem Ort wie diesem? Wären sie nicht in einem Schickimicki-Hotel mit hippen Design besser aufgehoben? Und was war mit dem Nervenbündel Marie Abate? Die junge Frau, so viel war offensichtlich, befand sich in schlechter Verfassung. Von einem Burn-out hatte Esmeralda gesprochen. Eine eigenartige Idee, sich fürs Auskurieren eines solchen Leidens ausgerechnet für einen Ort wie diesen zu entscheiden. Bei allem Komfort, ein Sanatorium war die Casa Buonmatino nicht.

Ich war Esmeralda, der sichtlich nicht wohl gewesen war, zur Hand gegangen. Gemeinsam hatten wir die Tische und das Frühstücksbüfett abgeräumt. Gleich darauf hatte Valentino mit dem Reinigungsprozedere begonnen. Dabei ging er nach einem wohl nur ihm einleuchtenden Prinzip vor, saugte das Parkett in gleichmäßigen Bahnen von links nach rechts und schuf damit die Basis für den nachfolgenden Schritt: die Feuchtreinigung. Das Ganze vollführte er mit Eleganz, lässig aus der Hüfte heraus. Noch nie hatte ich jemanden gesehen, der derart lustvoll, einem nur für ihn hörbaren Rhythmus folgend, das Staubsaugerrohr mit Düse über den Boden manövrierte. Ein Tänzer der besonderen Art. Heute musste er – ein Einschnitt in seine Routine – die Stelle mit dem verschütteten Kaffee umkreisen. Dieser würde er bestimmt gleich seine ganze Aufmerksamkeit und eine nicht zu vernachlässigende Menge an Putzmittel zukommen lassen. Bei aller Verschrobenheit,

der Mann hatte eine ... mir stockte der Atem ... erotische Ausstrahlung.

Meine Güte, was befahl mich da?

Tabea, rief ich mich zur Ordnung, solche Gedanken passen hier wirklich nicht hin. Aber die von mir ermahnte Tabea stellte sich taub. In dieser Disziplin war sie gut.

Zu meiner Entlastung: Betrachtungen zur Attraktivität eines Mannes, bei dem es sich nicht um den eigenen handelte, waren nicht verboten. Ohnehin blieb mir keine weitere Zeit für mein ungewohntes Schmachten, denn neben mir hatte sich Edgar von Riebe aus dem Nichts manifestiert. Ein Schreck in doppelter Ausführung: Überraschung, gepaart mit der Nähe zu einem Mann, der in mir Unbehagen hervorrief. Ein kontrollierbarer, aber doch merklicher Fluchtrefflex war Teil davon. Kurz: Der plötzlich Aufgetauchte war der Gegenentwurf zu Valentino, dem geschmeidigen Staubsauger-Ballerino.

Auch heute wirkten von Riebes Züge so starr wie seine Haarpracht. Wie konnte ein Mann seines Alters – ich schätzte ihn auf Mitte fünfzig – einen solchen Schopf aufweisen? Mit einer Haardichte, die jeden Blick auf die darunter verborgene Kopfhaut verunmöglichte. Ohne Schattierungen, ohne die Spur einer grauen Strähne. Ein brauner Helm.

»Frau Kummer, darf ich Ihnen eine Frage stellen?«

Für einen Augenblick glaubte ich, eine kleinere Version seiner Person, hinter ihm versteckt, habe gesprochen, denn von Riebes Lippen zeigten keinerlei Bewegung. War er ein Bauchredner? Nicht als Kunstform, sondern im Sinne einer körperlichen Besonderheit. Seine Zuwendung zu den schweigend stattfindenden Tätigkeiten wie Malen und Schreiben würde zu dieser Absonderlichkeit, wie ich es vorsichtig nennen wollte, durchaus passen.

»Aber selbstverständlich, Herr von Riebe.« Armando Buonmattino hätte jubiliert, wäre er Zeuge meines dem Gast zugewandten Flötentons geworden.

»Was halten Sie von dem jungen Paar? Sie ganz persönlich, meine ich.« Von Riebes Lippen bewegten sich nun deutlicher.